

# Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum  
„Fuldaer Kreisblatt“.

G. RAUZYMAX

Nummer 20

Verlag von J. V. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.  
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Das deutsche Kronprinzenpaar bei den Oster-Rennen in Karlshorst; rechts Prinz Friedrich Karl von Preußen.

## Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

**A**ber trotz ihrer ruhigen Außenseite litt Frau Konstanze unsagbar, mehr, als Alexander ahnen konnte. Oft drückte sie in den bitteren und schlaflosen Nächten schluchzend das Gesicht in die Kissen, um den Gatten nicht zu wecken, und flehte, die Hände in wildem Weh ringend, Gott um seinen Beistand an, daß sie ihrem Schmerz nicht erliege und ihr schweres Tagewerk auch den neuen Tag wieder aufnehmen könne. Dieser neue Tag sah sie dann wieder gefaßt und ruhig am Kaffeetisch, sich freundlich um ihre Lieben bemühend. Aber unter diesen Kämpfen wurde ihre Gestalt immer schwächer, ihr Gesicht immer blässer und schmaler und die dunklen Schatten unter den unnatürlich groß gewordenen Augen immer tiefer. Alexander bemerkte dies wohl und nicht ohne Sorge, doch er hoffte auf die Zeit. Es war so natürlich, daß sie sich gränzte, er tat dies ja auch, aber schließlich würde sich das geben.

In der Gesellschaft jedoch flüsterte man sich zu, Frau von Willersfeld habe sich entfänglich verändert. Mit der Schönheit der einst so viel bewunderten Frau sei es dahin. — Der Gram verschönt eben nur in Romanen . . .

Die Bonne war wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens vor Gericht gestellt worden, aber in Anbetracht ihrer tiefen Reue und der für sie sehr günstigen Aussage Frau von Willersfelds mit einer sehr milden Strafe, 48 Stunden Arrest, davongekommen. Als sie die Strafe verbüßt hatte, nahm sich wieder Frau Konstanze des gänzlich gebrochenen Mädchens an und verschaffte ihm eine Stelle im Auslande, bei einer befreundeten Familie.

Staatsanwaltskassatut von Elten hatte geheiratet und war überglücklich im Besitze seiner jungen Gattin. Er hatte keine Ahnung, welch hohen Preis für sein Glück ein anderes Paar hatte zahlen müssen.

Annette Alben war bei den Schulschwestern de Notre-Dame als Novizin eingetreten und hoffte später in ihrer Beschäftigung als Lehrerin Vergessenheit und Befriedigung zu finden.

Prinz Heinrichs Vermählung war auch bereits erfolgt und er befand sich mit seiner jungen Gemahlin auf Reisen.

„Nächten sie alle das Glück finden, wie sie es sich erträumen,“ dachte Frau Konstanze oft, wenn sie sich ihrer Freunde erinnerte. „Wollte nur Gott auch mir einen Weg weisen, mein verlorenes Glück wiederzufinden oder wenigstens die Ruhe des Gemütes.“

Der Jahrestag der Katastrophe war wieder-gekehrt.

Es herrschte prachtvolles Winterwetter und auf Frau von Willersfelds Wunsch mußte der Wagen offen bleiben, als er vom Zentralfriedhofe weg der Stadt wieder zulenkte. Sie hatten dort das kleine Doppelgrab besucht und das Marmordenkmal mit Blumen geschmückt. Die Heimfahrt verlief sehr schweig-

sam. Staatsanwalt Willersfeld war in ernstes Nachdenken versunken, die junge Frau starrte mit brennenden Augen vor sich hin und Alesso schmiegte sich ängstlich an die Mama und küßte wieder und wieder ihre Hände.

Da trat ein ärmlich, fast zerlumpt gekleidetes Weib mit einem etwa einjährigem Kinde auf den Arm auf den Gummivadler mit seinen erschütterlich vornehmen Inzassen zu, und streckte flehend die Hand aus. Konstanze zog mit einem bittenden Blick auf ihren Gatten die Schür und der Wagen hielt.

„Ich bitt' schön, Euer Gnaden, schenken's mir a Kleinigkeit — 's is bitter kalt und mei arm's Kind da friert und hungert.“

Der Staatsanwalt zog die Börse und reichte der Bettlerin ein größeres Silberstück, bemerkte aber gleichzeitig: „Wissen Sie auch, gute Frau, daß in Wien das Betteln verboten ist?“

„Alexander!“ sagte Frau Konstanze bittend.

„Beruhige dich, liebes Kind, meine Bemerkung sollte mehr eine Warnung, denn ein Vorwurf sein. Dort hinten sehe ich einen Wachmann, und wie ich fürchte, sieht er uns auch. Seien Sie also vorsichtig, gute Frau, sonst — Sie wissen wohl!“

„Tausend Bergelt's Gott, gnä' Herr! Sie ham scho recht und ich waß a, daß Betteln verboten is, aber sagen's selbst, was soll unierans sunst anfang'n, wenn ma kan Verdient hat und ka Kreuzer Geld, ka Stück Brot, ka Kohl'n in der Stub'n ist? Arbeit hab ich lane, mei Mann a net, denn 's Schneeschaukeln geht heut net und mei Kind hungert. — Ja, aber von mir wollt i gar nix sagen, aber ihr Kind leiden z'segn, Herr, das schneid't aner Mutter ins Herz, da lernt so schön 's Betteln.“

„Ist die Kleine Ihr einziges Kind?“ frag Frau von Willersfeld lebhaft interessiert.

„Ja, jetzt is sie 's, wa san mer g'storbn; im Herbst war's. 's Geld hab i net g'habt, um das herbeiz'schaffen, was der Armen-doktor für ' verlanget hat, so muß'n i halt sterben —“

Eine Träne rollte der Armen über das abgezehnte Gesicht, das deutlicher als alle Zeugnisse die Wahrheit ihrer Worte bestätigte. Frau von Willersfeld war zusammengezuckt. Bewegt drückte sie noch eine Banknote in die Hand des Weibes, befragte sie nach ihrer Adresse und sagte tröstend: „Ich komme nächster Tage zu Ihnen, vielleicht kann ich Ihnen Arbeit verschaffen und damit eine Besserung Ihrer, mißlichen Lage herbeiführen. Für jetzt gehalten Sie sich wohl!“

In den matten Augen der armen Frau blitzte ein freudiger Strahl auf. „O tausend Dank, gnä' Frau, Gott mög' Ihnen segnen und Ihna noch recht viel Freud an Ihneren Kindern bescher'n —“

Die junge Frau suchte abermals heftig zusammen, Alesso schmiegte sich noch dichter an die Mama und bat leise: „Nicht wieder weinen, Mama!“

Der Staatsanwalt blickte erschrocken auf seine Frau, aber er beruhigte sich schnell wieder, als Konstanze leicht über die Wange des Knaben strich und in festem Tone entgegnete: „Nein, ich weine nicht, mein lieber Junge! Gott wird alles wohl machen.“ Und ihrem Gatten die Hand bietend, setzte sie leiser hinzu: „Wir tragen vielleicht noch nicht das schwerste Leid, nicht wahr, Alexander?“

Ein Handfuß war seine Antwort.

Und tatsächlich, zum erstenmal war Konstanzens Fassung keine mühsam erkünstelte gewesen. Der Segensspruch des armen Weibes hat ihr seltsamerweise nicht weh, sondern wohl getan. Er hatte in ihr eine Saite froher Hoffnung erklingen lassen, und zum erstenmal seit ihrer kleinen Tod sah sie ohne Bitterkeit in die Zukunft.

Dazu hatte ihr die Bettlerin das Mittel gezeigt. Vergessen und den Frieden des Herzens zu finden, dieses Mittel, nach dem sie sich so heiß gesehnt und das sie hatte nicht finden können, es war: fremde Not zu lindern und darüber den eigenen Kummer zu vergessen. Danach verfuhr sie fortan und sie konnte nicht umhin, das Mittel gut zu finden.

Gewiß, sie hatte die Wohltätigkeit ja immer geübt, aber in anderer Art. Sie hatte früher in prunkvollen Toiletten für die Armen getanzt und in Bazaren für die Unglücklichen geschahert, jetzt ging sie selbst in die Dachstübchen und Kellerwohnungen der Armen, sprach mit ihnen und legte, wo es nottat, selbst Hand an, ihre trostlose Lage zu verbessern. Man verehrte sie in den Armenvierteln bald als einen Engel des Trostes, und sie selbst mußte sich sagen, daß diese Art Wohlthätigkeit eigentlich viel mehr befriedige als die andere. Allerdings, die Welt erfuhr nichts von ihrem stillen Wirken im Dienste der Charitas, man nannte ihren Namen nicht mehr in den Zeitungen und Wohlthätigkeitskomitees, aber was lag der jungen Frau jetzt noch daran!

Ihr Gatte ließ sie gewähren. Er trat den Wünschen seiner Frau überhaupt wenig mehr entgegen, sie hatte sich jetzt einer viel größeren Freiheit zu erfreuen, denn in den ersten Jahren ihrer Ehe.

So gingen wieder Monate dahin. Dam schien es, als raffe sich Konstanze vollends auf. Sah sie auch noch immer bleich und schmal aus, ihr Gang wurde elastischer und in die schönen blauen Augen trat ein freudiger Glanz.

Gott straft wohl, aber er quält nicht.

Etwas über zwei Jahre waren verflossen, seit man Elsa und Blanka in die kühle Erde gesenkt, der Mai schüttelte sein Blütenfüßhorn über die schöne Kaiserstadt aus, da legte man ein junges, zartes Menschenkind in den Arm des entzückten Vaters.

„'s a Bub und so a schöner kräftiger Kerl, Gott b'hüt ihn!“ bemerkte die weiße Frau ganz stolz und wichtig dabei.

Herr von Willersfeld drückte leise und vorsichtig einen Kuß auf die faltige Stirn

des Bübchens, das seine dunklen Augen wehklagend von dem ungewohnten Lichte schloß, dann beugte er sich glückstrahlend zu seiner Gattin nieder, die ihn mit einem Gemisch von Freude und Wehmut anblickte.

„Und weißt du auch, wie wir ihn nennen,

mein süßes Weib? Konstantin muß er heißen — still, meine Liebe, keinen Widerspruch, in diesem Punkte mußt du mir meinen Willen lassen.“

Frau Konstanze lächelte sanft und legte ihre Arme um seinen Hals, sein Gesicht

an das ihrige ziehend. „Alexander, Gott hat uns verziehen, und das Glück lehrt wieder bei uns ein,“ flüsterte sie in sein Ohr.

Draußen im Vorzimmer weinte der alte Inspektor Tränen der Freude.

## Der Schatz am Lehmgruberhof. Erzählung von Hans Waldmoser, Wels.

Nachdr. verb.

Hoch oben von dem Gehänge der rechtsseitigen Traumlände blickt ein Gehöft hernieder auf die reißenden Fluten der Traun, hinüber auf die nahe Kreisstadt und weit hinaus in das gesegnete Heidefeld. Es ist der Lehmgruberhof, der urkundlich schon mehr als zwei Jahrhunderte dort oben thront und sich bis heute von einem Geschlecht zum andern ein und desselben Namens vererbt hat. Einen schönen Anblick bildet dieses alte Gebäu' und seine Umgebung auch in der Nähe, indem es von drei Seiten ein wohlgepflegter Obstgarten einschließt, während die Vorderfront, umspannen von Weingeranke, dem Trauntal zugelehrt ist.

Herbst ist's geworden.

Noch kämpfen die Frühnebel einen schweren Kampf mit der aufsteigenden Sonne, als von der eine halbe Stunde vom Lehmgruberhof entfernten Pfarrkirche die schweremühtigen Töne eines Trauergefühls die Luft durchzittern, herüberdringend bis zum genannten Hof.

Und dort hebt man soeben einen Sarg, der die sterblichen Ueberreste des letzten Besitzers birgt. Bald wird der Trauerzug auf der schmalen, schlechten Straße sichtbar. Der Bahre folgen die drei Söhne des verstorbenen Bauern, Sepp, Bertl und Florl, dann die nächsten Anverwandten und Nachbarn.

Nachmittag ist's geworden, da die Trauergäste von der Totenzehnung, die hier nach altem Brauch und Sitte nach jedem Begräbnis eines Bauerngutsbesizers in einem von den Angehörigen bestimmten Wirtshaus stattfindet, nun auseinandergingen.

Die näheren Verwandten gaben den Lehmgrubererföhnen noch ein Stück Weges das Geleite, dann verabschiedeten sie sich und die Brüder stapften schweigend den Gangstreig zum Vaterhaus hinauf.

Jeder schien mit seinen eigenen Gedanken zu sehr beschäftigt, um das Bedürfnis zu fühlen, mit dem andern zu reden. Und dieses brüdennde Schweigen dauerte sogar noch eine Zeit lang fort, als sie bereits in der geräumigen Stube daheim um den Tisch saßen. Jetzt freilich wäre es sowohl dem Sepp, dem Florl und Bertl recht gewesen, wenn endlich einer von ihnen den Mund aufgetan hätte, denn es gab viel zu besprechen, wie dies und jenes geordnet werden sollte und wie die Verhältnisse in der nächsten Zukunft zu gestalten wären. Doch jeder wartete auf des andern erstes Wort.

Dem Sepp mochte nun doch das Schweigen endlich zu langweilig werden. Den Stuhl ein wenig rückend und sich kräftig räuspierend, begann er: „Alsdann es muß jetzt ausgerebet werden. Es hat keinen Wert, wenn wir da beieinander sitzen und jeder läßt die Zung' im Maul liegen, als wär' sie ihm festgewachsen.“

„Das tät ich halt auch meinen,“ stimmte Florl zu, während Bertl, der den Verstand noch nicht recht beisammen hatte, gleichgültig brummte: „Nu ja, mir is a recht!“

„Der Vater liegt jetzt unter der Erd', wir

sind frei, jeder von uns hat nun seinen Willen,“ leitete Sepp das Gespräch weiter. „Seinen Willen, sag' ich, denn das hat jeder von uns nur zu bitter empfunden; wir waren allzeit des Vaters Knechte, die nur die Pflicht erfüllen, wenn es aber unsere Rechte galt, nit musfen durften. Hab' ich recht oder nit?“

„Wohl, wohl!“ nickte Florl. „Der Vater war halt ein Eisenschädel, es wird ihm, Gott schenk' ihm die ewige Ruh, nit schaden, wenn ihm eins von seinen eigenen Kindern so was nachsagt. Aber was wahr ist, sel ist wahr, man kann's sagen!“

„A wohl ja, das schon!“ stimmte auch Bertl zu.

„Also so liegt die Sach' auf,“ fuhr Sepp wieder fort. „Des Vaters Eigensinn ist's auch gewesen, daß wir nicht gerad' ein Weniges um unser Erbteil verkürzt worden sind. Um einen dalketen Feldrain hat er jahrelang mit dem Nachbar prozessiert und was ist bei dem ganzen Handel herausgekommen? Der Nachbar hat den Prozeß gewonnen, der Vater hat zahlen müssen an die Tausende und unser Hof, der heut' leicht schuldenfrei sein könnte wie ehvor, steht jetzt drinnen bis zum Dach. Jetzt heißt's: So Duben, zieht euch das G'höft heraus, wenn ihr es als eigen haben wollt!“

Mühsam fiel Sepp's kräftige Faust auf die Platte des wuchtigen Eichentisches. Eine Vaterunserlänge herrschte tiefes Schweigen, nur Bertl brummte einmal für sich: „Is nit anders! — Is nit anders!“

„Weißt d' was, Sepp, wie das Gespiel steht, so muß es eins nehmen. Zum Wirtschaften ist's am Lehmgruberhof nimmer, gar kein Drandken, wohl aber zum abwirtschaften. Also verkaufen wir das ganze Sacherl, wie es liegt und steht, für jeden kommt dabei doch noch so viel heraus, daß er sich ein Kleinhäufel kaufen oder einen Handel anfangen kann, wie es ihm halt nachher paßt.“ Also äußerte der Florl seine Meinung.

„In diesen Stücken stimmen wir nit, Bruder,“ widerriet Sepp, „schon gar nit!“

„Na, wenn du es besser weißt, besser verstehst, nachher mach' nur ein Angebot. Mir kann es recht sein, wenn es sich sonst hören läßt!“ In dieser Entgegnung Florls lag ein leiser Vorwurf und Spott.

Den Sepp aber beirrten die Worte des Bruders nicht und er fuhr fort: „Ich will nit sagen, daß mein Arraten besser ist, als wie du es meinst. Aber den! nur einmal, der Hof ist seit zweihundert Jahren in den Händen der Lehmgruber. Unsere Vorfahren werden auch zuwidere Zeiten gesehen haben, Mißjahre, Krieg, Krankheiten und Kümmernisse werden im Lehmgruberhof oft gar arg verspürt worden sein. Aber na, sie haben als gute Christenleut' auf unsern Herrgott vertraut, dabei recht'schaffen gearbeitet und gepart und recht ist's allemal wieder worden. Also mein' ich halt, tun wir es denen gleich, bleiben wir schön beieinander und paßt auf, es wird gehen, wenn auch nit leicht, aber

es wird' gehen, sag' ich. Der Grund, auf dem unser Vaterhaus steht, ist ein Goldboden — ein Schatz liegt darin — aber verstehen muß es eins, ihn zu heben. Freilich, derweil der Vater noch gelebt hat, hab' ich den Sinn, der mir alleweil wieder in den Kopf kommen ist, nit laut werden lassen dürfen. Jetzt aber liegt die Sach' anders.“

„Also willst in unserer Lehmgrubstetten nach Geld graben und dabei sollen dir ich und der Bertl wohl helfen!? Na, das ist doch rein zum Lachen!“ Und Florl stieß einen Lacher aus, der dem andern tief im Herzen weh tat.

„Verstehst es halt nit besser,“ sagte Sepp verdrücklich. „Aber damit du mir nit einmal den Vorhalt machen kannst, ich wär' verschlossen gewesen, ich hätt' nit ausgerebet, will ich dir sagen, was ich im Schild führe: Hier auf dem Lehmgruberboden soll ein Ziegelwerk entstehen. Trotzdem, daß der Hof so arg verschuldet ist, will ich das Unternehmen allein wagen, wenn du und der Bertl nit zu haben sind.“

„Könnst' mir nit einfassen, eine solche Karretei!“ rief Florl. „Du bist als Aeltester der Uebernehmer und zahlst mir meinen Teil sobald als möglich aus. Wenn der Bertl bei dir bleibt, ist es seine Sach', mich geht's nit an.“

„Das möcht' ich halt wohl meinen, daß es dich nit angeht!“ rief Bertl, durch den Widerspruch geärgert, denn er war dem älteren Bruder immer zugetan gewesen und ließ sich in allem wie ein Kind von ihm leiten.

Ein Wort gab das andere, so daß Florl und Bertl bald auseinander losgingen. Was dem Bertl am Verstand abging, erlebte eine riesige Körperkraft, und so bekam der Florl, trotzdem der ältere Bruder die Kampfhähne trennen wollte, eine gemessene Tracht Prügel. So schloß denn der Begräbnistag des alten Lehmgruber mit Streit und Unfrieden unter seinen Duben.

\* \* \*

Florl hatte das Vaterhaus wenige Wochen nach dem vorerzählten Auftritt verlassen. Da ihm sein Erbteil, wie er es gewünscht, vom älteren Bruder ausbezahlt worden war, zog er in die nahe Kreisstadt, wo er als Pferdeunterhändler sein Fortkommen suchte. Der Bertl war beim Sepp geblieben, und gemeinsam schafften sie Tag um Tag, was in ihren Kräften stand. So kam der Winter, der lange, ins Land, und an den Abenden, wo eins wegen der Finsternis so auch keine richtige Arbeit in der Wirtschaft anzufangen weiß, fand Sepp Zeit genug, an seinem neuen Unternehmen zu simen, Pläne zu schmieden. Ausgedacht wäre freilich alles recht schön und praktisch gewesen, wie und in welcher Weise die Ziegelfabrik entstehen sollte. Aber die Geldfrage, sie bot Schwierigkeiten, schier nicht zu überwinden.

Veriraten wenn er halt täte! . . . Die Fanny vom Edthof drüben, sie wäre keine üble Partie. Jung an Jahren, zu ihm



Das diesjährige Hauptfest des Großordens vom hl. Georg in München:  
König Ludwig III. als Großmeister im Zug der Ritter.

Das diesjährige Hauptfest des bayerischen Ritterordens vom heiligen Georg wurde mit ganz besonderem Glanze begangen. Konnte doch seit 34 Jahren zum ersten Male wieder der feierliche Akt des Ritterschlags von einem Inhaber der bayerischen Königswürde vollzogen werden. Die drei neuernannten Ordensmitglieder, denen König

Ludwig III. in der reich geschmückten Hofkapelle den Ritterschlag erteilte, waren Karl Freiherr Wambolt v. Umstadt, Graf Johann Breysing-Lichtenegg-Moos und Graf Gerhard Dentice (Frasso). Die Ritterschaft bot in ihrer malerischen Ordensstracht das übliche farbenprächtige Bild. Das Prinzenpaar August Wilhelm von Preußen, das infognito in München weilte, wohnte der Feier bei.



Prof. A. Bushnell Hart,  
ein neuer amerikanischer Austauschprofessor.  
Die Austauschprofessur für Berlin hat der Historiker Albert Bushnell Hart von der Harvard-Universität in Cambridge übernommen. Der Gelehrte ist 60 Jahre alt und hat früher in Freiburg i. Br. studiert, wo er 1883 die Doktorwürde erwarb.

Vom Sechseläuten-Umzug in Zürich.  
Der großartigen Universitätsweihe folgte der Sechseläuten-Umzug, mit dem Zürich alljährlich den Einzug des Frühlings feiert. Dies Jahr wollten die prachtvollen Gruppen kein Ende nehmen, die alle mehr oder weniger in Beziehung standen zu dem großen Feste der Universität.



Zürichseefahrt im 18. Jahrhundert mit Alopstod, Bodmer u.

Vom „Sechseläuten“-Umzug in Zürich.

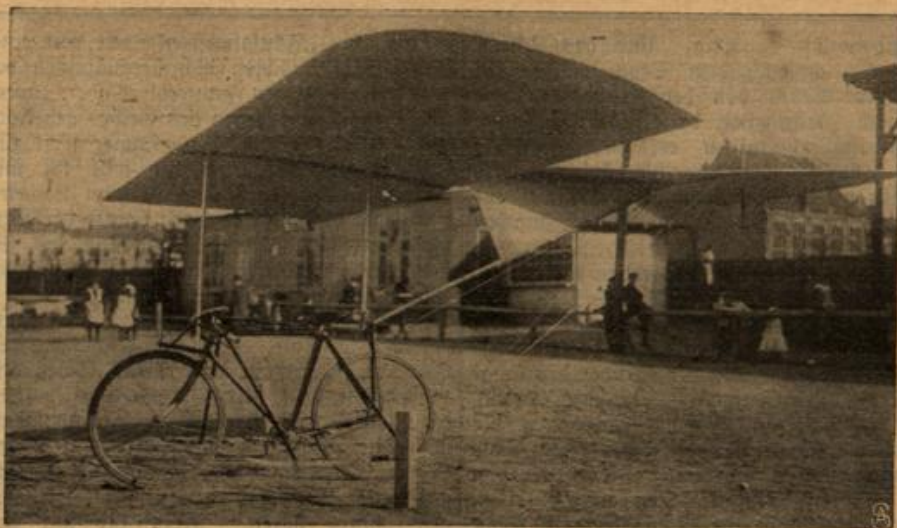


Diogenes in der Tonne.



**Prof. Dr. Ferd. v. Martitz,**  
der hervorragende Staatsrechtslehrer der  
Berliner Universität, feierte am 27. April  
seinen 75. Geburtstag.

**Professor Dr. Ferd. v. Martitz,**  
Geh. Oberregierungsrat, Mitglied des Ober-  
verwaltungsgerichts und Ordinarius für  
Staats- und Völkerrecht an der Berliner  
Universität, vollendet am 27. April sein  
75. Lebensjahr. Er stammt aus Inster-  
burg und wirkt seit 1898 in der Reichs-  
hauptstadt, nachdem er zuvor an den Uni-



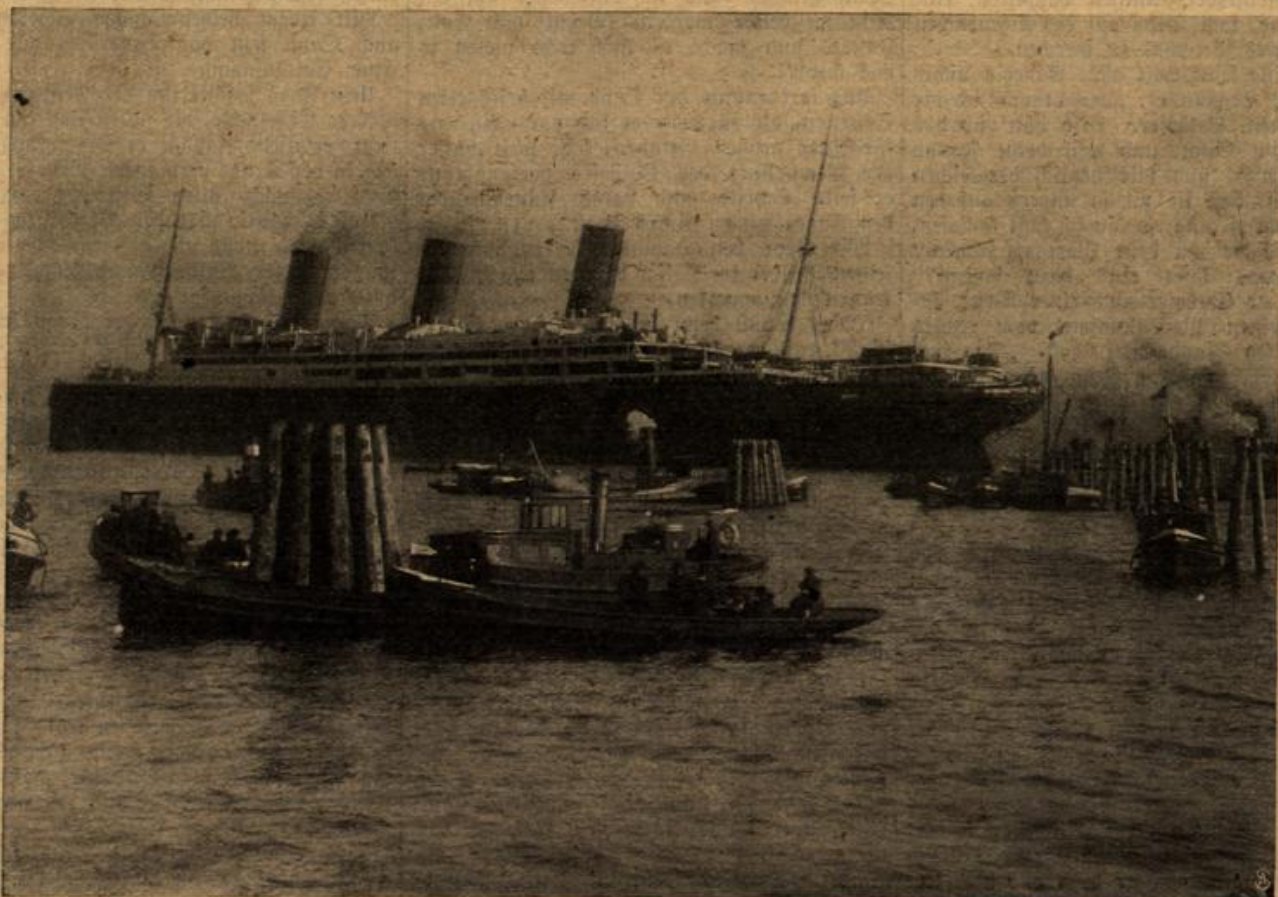
**Ein motorloser Flugapparat auf einem Fahrrad.**

versitäten zu Königsberg, Freiburg und  
Tübingen gelehrt hatte. Der hervorragende  
Staatsrechtskennner ist auch Mitglied des  
Schiedsgerichtshofs im Haag.

**Um den Peugeot-Preis,**  
der demjenigen zufällt, der mit einem motor-  
losen Flugzeug eine Strecke von mindestens  
10 Meter zurücklegt, ohne den Erdboden zu  
berühren, gedenkt sich der junge Rennfahrer  
Schoop in Berlin zu bewerben. Sein  
Apparat besteht aus einem Zweirad, das  
für Flugzwecke mit Tragflächen von 5 Meter

Länge sowie mit Höhen- und Seitensteuer  
ausgerüstet ist.

Die erste technische Probefahrt des  
Dampfers „Vaterland“ ist glänzend  
verlaufen. Der Dampfer erreichte die Ge-  
schwindigkeit von 24 Seemeilen in der  
Stunde bei einer ausgezeichneten Steuer-  
fähigkeit und großer Stabilität. Dann be-  
gann die zweitägige Abnahmefahrt, zu der  
die Mitglieder des Bundesrates und des  
Reichstages mit einem Sonderzug von  
Berlin in Cuxhaven zur Besichtigung des  
Dampfers eintrafen.



**Der neue Riesendampfer „Vaterland“ der Hamburg-Amerika-Linie, das größte Schiff der Welt, ver-  
läßt den Hamburger Hafen.**

passend und — goldig. Und das Dirndl hatte neulich auch dem Sepp, als er ein Stücklein Weges von der Kirche weg mit ihr nach Hause ging, da er ihr von seinen Wirtschaftsverhältnissen erzählte, gemeint: „Du brauchst nur eine Bäuerin, die Geld mitbringt. Sollst einmal beim Edthofer anknöpfen, wer weiß, es könnte sich machen lassen.“

Also wenn der Sepp zugreifen wollte, die Gelegenheit war da. Aber es hatte doch einen Haken. Wenn Fannys Vater nicht der Edthofer gewesen wäre, jener Nachbar, mit dem der alte Lehmgruber den langwierigen Prozeß gehabt, nachher freilich hätte es gut tun können. Zwar war der Edthofer allweil freundlich gegen den Sepp gefimmt gewesen und hatte nie nichts von den früheren Mißheiligkeiten merken lassen. — Sepp war nicht der Mann, der eine Sache gleich übers Knie abbrach, wie man sagt. Er überlegte daher so und anders, ob er den Schritt zum Edthofer tun sollte. Endlich aber entschloß er sich doch dazu. Er alles versuchen, als über kurz oder lang unter den Hammer zu kommen.

So stapfte der junge Lehmgruber eines Sonntags nach dem Mittag hinüber in den Edthof. Der Bauer begrüßte den Sepp zwar recht freundlich, doch konnte er das höhnische Lächeln, welches um die Mundwinkel seines glattrasierten Gesichtes zuckte, nicht gut verbergen. Der Edthofer, jedenfalls schon gut unterrichtet von dem Anliegen des Lehmgruber, lud diesen ein, ihm in die Kammer zu folgen.

Nachdem das Gespräch zwischen beiden durch einige gleichgültige Redensarten, die von Wirtschaftsverhältnissen handelten, eingeleitet war, kam Sepp auf den eigentlichen Grund seines Besuches zu sprechen.

„Daß eine Wirtschaft ohne Bäuerin nichts gleichsieht,“ begann er, „das brauch' ich dir nit zu sagen, Edthofer. Also hätt' ich das Heiraten im Sinn, und weil deine Fanny noch frei wär' und mir neulich dergleichen geredet hat, daß sie nit so ungern auf den Lehmgruberhof ging, so bin ich halt kommen, dich als Vater um dein Wort zu fragen.“

„Om, was kann eins dazu sagen!“ brummte der Edthofer nach einer Weile, indem er seinen Pfeifenstummel vom rechten in den linken Mundwinkel schob. „Das sind halt so Sachen . . . Daß meine Fanny gern hinüberging auf deinen Hof, das will ich schon glauben. Aber mein, das Dirndl mutmaßt halt, sie könn' eine Bäuerin spielen — na, wie es ihr halt zukommen sollt' und müßt' als eine Edthoferische, versteht sich.“

Dem Sepp lief eine Blutwelle über das Gesicht, während der Bauer fortfuhr: „Uebrigens, ich will alle meine Dirndeln glücklich verheiratet wissen. Zwei sind es schon, und auch die Fanny soll ihren Willen haben. Wenn es ihr Ernst ist, Lehmgruberin zu werden — von mir aus.“

„Das brauchst nit zu fürchten, daß der Hamerl etwas abgehen kommt am Lehmgruberhof,“ entgegnete Sepp, während der andere schwieg. „Wie meine Verhältnisse stehen, dasieß' weiß deine Tochter so gut wie du selber. Stimmt die Wirtschaft allerwegs zusammen, nachher kann aus dem jetzt verschuldeten Lehmgruberhof in ein paar Jahren eine Goldschmiede werden. Du kennst doch meine Absicht von wegen dem Unternehmen!“

„Wohl, wohl!“ winkte der Bauer gering-

schällig ab. „Fantasierst alleweil von einer Ziegelfabrik; möchtest dich herausreißen von dem Heiratsgut der Fannerl! Na . . . wenn das Dirndl nur wegen des Geldes geheiratet sein soll von einem, der nimmer weit zum Abwirtschaften hat, nachher will ich mich nimmer auskennen. Das ist zum Lachen!“

Eine so beleidigende Rede konnte der Sepp nicht verwinden. Ein Faustschlag ins Gesicht wäre ihm lieber gewesen, denn solche Worte aus des Edthofers Munde.

„Edthofer!“ sagte er mit vor Aufregung bebender Stimme. „Ich bin gekommen, dein Wort zu hören, ja oder nein. Aber mich zu hänseln oder mir Vorwürfe zu machen, dazu sollst dich als ehrlicher Christenmensch schämen. Und daß du siehst, daß es ein Lehmgruber nit not hat, sich von dem Heiratsgut deiner Tochter herauszureißen, sollst von mir anders hören. Mer' dir nur das, Nachbar: leicht gerät es dir noch selber, abzwirtschaften! Ein Mißjahr, ein Unglück, und langen kann es.“

Der Edthofer, auf eine solche Entgegnung nicht gefaßt, wollte etwas sagen, doch war Sepp schon zur Kammertür hinaus und schritt dem Vorplatz zu, wo er Fanny traf.

„Hätt' es dir doch sagen sollen, Sepp,“ meinte sie, die Augen zu Boden senkend.

„Daß ich nicht anhalten sollt' im Edthof, gelt?“ preßte der Lehmgruber unwirsch hervor.

„Na, weißt Sepp, nir für ungut. Du hättest mein Wort nit so ernsthaft nehmen sollen von wegen dem Heiraten. Es war nur so eine Redensart von mir.“

„Hast mich halt ein wenigens genarrt; aber ich trag' dir das nit nach. Dir hat's einen Spaß gemacht und ich bin dabei um ein Nibel gescheitert worden. Behüt' dich Gott, Fanny, und mach' es nur recht vielen so wie mir!“

Und fort rannte der Sepp mit beflügelten Schritten, als fürchtete er sich vor weiß was für einer großen Gefahr. Erst weit hinter der Gemarkung des Edthofes verlangsamte er seine Schritte und stapfte sinnend über den Anger seinem Anwesen zu.

Wie Sepp den Hausflur betritt, hört er seinen Bruder im Keller drunten aus Leibes-

kräften herumwerfen.

„Was treibst denn heut' an einem Sonntag?“ ruft er übellaunig durch die Kellertür zum Bertl hinunter.

„Frag' nit eine Weil', hilf mir lieber das Trüherl herausheben von der Grub',“ klang es keuchend zurück.

„Mir scheint der Kund spinn',“ brummte Sepp, tappte aber dann den finsternen Raum in den Keller hinab. Ganz hinten in einer Ecke stand Bertl mit aufgestülpten Hemdärmeln, keuchend und schweißtriefend von einer schweren Arbeit. Neben ihm stand auf einem Mostsack eine Unschlitzkerze, niedergebrannt bis zum Stumpf.

„Ja, Fizehub, was sind denn das für Faxen, was treibst denn, sag' mir nur? Rappelst leicht?“ forschte Sepp, der gar nicht begreifen konnte, was das sonderbare Begimmen des Bruders bedeuten sollte. Wenn er es auch im Kopf nicht recht beisammen hatte, aber solche Narreteien hatte er doch nie gemacht.

„A wohl na, rappeln tu' i nit,“ kam es im urgemüthlichen Ton zurück. „Mach' nur deine Augen auf ein bißerl; da schau her, i bin auf was G'heim'es kommen! Weil das Drei-Eimerfaß gerad recht ungelegensam gestanden ist, so hab' ich mir denkt, sel tät

da hinten besser liegen. Aber der Kellerboden ist auf dem Plazerl nit in der Eben g'wesen, also hat es halt abgraben g'heissen. Da grab' ich halt eine Weil' — und auf einmal tut die Schaufel einen spassigen Scharrer, eine eiserne Truhe kommt zum Vorschein. Ich dent', es muß ein Schatz drinnen sein, weil's gar so ein G'wicht hat.“

Sepp trat nun näher und bemerkte in der Grube von beiläufig einem halben Meter Tiefe eine ziemlich große eiserne Truhe, so gar noch ziemlich gut erhalten, da der Raum, worin sie stand, gewölbeartig ausgemauert war. — Herrschaft, wenn wirklich Geld drinnen wär', nachher wäre er aus den Sorgen und könnte dem prozigen Edthofer eins auf-singen!

So brachten die Brüder nach vieler Anstrengung die Truhe hinaus in die Stube. Nur gut, daß die Diensthöten, bis auf eine alte, gehörlose Dirn, welche in ihrer Kammer stidte, bei der Segenandacht waren und nicht so bald heimkehrten. Kaum daß der Sepp etwas verschnauft hatte, machte er sich daran, die Truhe zu öffnen, aber das Ding schien wie aus einem Stück geschmiedet. Der Dedel wollte nicht weichen. Endlich erst, als Sepp mit aller Gewalt ein starkes Brecheisen in eine kleine Ritze trieb, löste sich der Verschluss.

„Fizelement!“ entfuhr es dem Bertl. „Da haben wir das G'lump . . . Nir als vermauerte Steinbroden und um selbe schinden wir uns, wie nur!“

Tatsächlich, das war der Inhalt der Truhe; lauter Kalksteine, wie man solche an der Traun unten findet, die Zwischenräume mit Mörtel ausgefüllt, so daß das ganze ein einzig festes Klumpen bildete.

Mit einem heideumäßigen Scheltzer warf auch Sepp jetzt das Brecheisen zur Seite. Eine Enttäuschung . . .

Ueberlings befällt ihn der Mißmut. Eine schwere Bidelhade, die neben ihm am Boden liegt, erfassend, schlägt er wie tollwütig auf das in der Truhe vermauerte Gestein, daß die Splitter nach allen Seiten herumfliegen. Nein, so zornig hat der Bertl den Bruder sein Lebtag noch nie gesehen. Er fürchtet ihn in dieser Wildheit und flüchtet in die aufstehende Kammer.

Noch allweil schlägt der Sepp in seiner blinden Wut auf die harte Masse los, so daß er es gar nicht merkt, wie ab und zu etwas mit klingendem Getöse auf die Dielen springt. Noch ein furchtbarer letzter Schlag und der aufgeregte junge Mann sinkt erschöpft auf einen Stuhl. Alles ist ruhig, nur das heftige Keuchen aus des Bauers Brust hallt durch den Raum, hörbar bis in die Kammer, wo Bertl furchtbar und ratlos an der Tür lehnt.

Allmählich atmet Sepp wieder ruhiger, aber so erschöpft ist er, daß er, seinen Kopf in die Handflächen auf den Tisch gestützt, nicht wahrnimmt, wie Bertl leise an ihn herantritt und wie besänftigend die schwere Hand auf seine Schultern legt, indem er zaghaft meint: „Gelt Sepp, bist nüt harb auf mich, i kann nir dafür, daß in der Truhe nir drinnen sein tut, wie grad Steiner.“

Nach einer Weile fährt Sepp erschrocken empor. „Ah so, du bist es, Bertl,“ kommt es tonlos von seinen Lippen. „Om, daß eins so verrückt werden kann!“

Sinnend starrt er auf die zerhaute Steinmasse in der Eisentrue. Aber was ist denn das? Schimmert dort ein paar Schritte

neben der Truhe nicht ein runder, goldglänzender Gegenstand. Seppens Hand langt darnach und mit dem Ausruf: „Vertl, Vertl, wie kommt das Goldstückel her!“ hält er die Münze gegen das Licht. Die Brüder suchen jetzt den Raum um die Truhe ab und finden bald mehrere solcher Goldmünzen. Wahrhaftig, die Truhe muß einen Doppelboden haben, in welchem der Schatz einst bei Kriegszeiten eingeschlossen worden sein mag. Doch jetzt ist keine Zeit mehr zum näheren Untersuchen. Der Knecht und zwei Mägde können jeden Augenblick von der Segenandacht heimkommen. Also schaffen Sepp und Vertl die Truhe in die Kammer und machen in der Stube Ordnung, daß niemand etwas merkt. Auch die Grube im Keller verschüttet Vertl wieder sorgsam.

\* \* \*

Auf den Gehängen um den Lehmgruberhof zeigen sich bereits die gelben Blüten des Huslattich, einer der ersten Frühlingsboten. Dort und da lagert wohl noch in den Mulden eine schmutzige Schneekruste, aber auch diese letzten Reste des Winters werden der scharfen Sonne nicht lange mehr trotzen können. In der Frühe jubelt das befiederte Sängervolk schon in dem Gezweige der knospenden Bäume, daß es eine helle Freude ist. Und mitten in diesem Jubel der erwachenden Natur arbeitet der Lehmgruber Sepp mit Krampen und Schaufel an einer Leithe, was es Zeug hält. Er legt die gelbe Lehm-schichte im Grunde bloß, der erste Beginn zu seinem Unternehmen. Oberhalb des Gehänges führt ein schmaler Fußweg, teilweise von Gesträuch bestanden.

So fröhlich ist der Sepp seit langem schon nimmer gewesen und er singt sich zu der Arbeit sogar ein Bierzeiliges:

„Wann 's nur a Dirndl gäb',  
Schwarzäugert und treu,  
's brauchet koa Geld net z'hab'n  
I heiratet 's glei.“

Raum war die letzte Silbe dieses gereimten Wunsches verklingen, ließ sich von der Höhe oben am Weg auch schon mit silberheller Stimme die Beantwortung hören:

„Und i möcht' so an Duam,  
Bei dem d' Viab für mi schlägt,

Daß i eahm helfen kunn',  
Wann a si' plagt.“

Ueberrascht blickt Sepp nach der Richtung, aber seine Augen können nichts mehr erblicken als den Bispel eines schwarzen Kopfstücks und eine Hand, welche einen kleinen Stein gegen ihn kolkern ließ. Was das für ein Blistdirndl sein muß, das so schnell und bittig auf sein G'sangel zu antworten wußte? Diese Frage ging dem Sepp den ganzen Tag über durch den Kopf und als er andern Tags wieder dort arbeitete, versuchte er die Fortsetzung seines gefanglichen Wunsches:

„Mei' liabs Dirndl, laß di' schau'n,  
Verb' doch mei' Schas,  
Dem in mein' Herzen wär'  
Grad für di' nur a Blas.“

Und es klang auch wieder zurück von oben:

„Wenn das just wahr sein tuat,  
Komm' morg'n in der Fruah,  
Sonst aber — i hätt di schön  
Laß mir mei' Ruah.“

Der Sepp hat sich das Kommen nicht zweimal schaffen lassen. Kaum daß er den andern Tag noch erwarten hat können. Wirklich, da kam um die gleiche Zeit die fremde Dirn mit einem Milchwagel wieder des Weges. Der Lehmgruber stand einem blühenden Mädchen mit einem paar feurigen Schwarzaugen gegenüber, die den jungen Bauer ganz und gar berückten.

Die Liebe bedarf nicht erst vieler Worte. Oft genügt ein Blick, ein Händedruck und der glimmende Funken im Herzen wird zur hellen Flamme. Sepp und Gustl, wie das hübsche Kind hieß, welches im Edthof erst kurze Zeit diente, sprachen sich nun täglich und ein halbes Jahrlein später zog die Gustl als junge Bäuerin im Lehmgruberhof ein.

Und des Lehmgrubers Unternehmen — die Ziegelfabrik — sie war bis zum Herbst schon so weit gediehen, daß hinterwärts des Hofes ein mächtiger Schornstein in die Lüfte ragte und am nächsten Frühling sollte der Betrieb beginnen.

Woher er das Geld genommen? Darüber sann und grübelten sowohl der Edthofer und andere Leute und sprachen von einem Schatz, den die Lehmgruber im Keller gefunden hätten, aber Gewisses wußte niemand. Sepp

und Vertl hielten eben den Fund der eisernen Truhe, in deren Doppelboden eine große Menge Gold- und Silbermünzen eingeschlossen war, so geheim als möglich.

An einem kalten stürmischen Winterabend war es auch, als von dem Hoftor des Lehmgruberhofes ein junger, ganz herabgekommener Mensch stand, dem die Zähne vor Kälte aneinanderschlügen. Florl war es, welcher sein Erbteil bis zum letzten Heller mit den Kofshändlern und Anstaubern verspielt hatte. Vertl ging gerade über die Gred und traf den Bruder.

„Vertl,“ redete ihn der Heruntergekommene an, „bitt' dich tausendmal, red mir beim Sepp ein gutes Wörtel, er soll mich aufnehmen; als Knecht soll er mich aufnehmen, ich will arbeiten, gerne arbeiten.“ Und der Vertl ging hinein in die Stube und bat für den Bruder.

„Om, das kommt nit auf mich an, ob wir den Florl, der sich von uns losgemacht hat, wie wir in der ärgsten Klemme gefehrt sind, noch mittun lassen. Der Hof gehört jetzt dir so gut wie mir.“

Sepp suchte mit dem Ausdruck dieser Meinung nur Vertls Gefinnung gegen den gesunkenen Bruder zu erforschen, da dieser dem Vertl bei jedem Anlaß seine geistige Beschränktheit vorgeworfen hatte. Sepp selbst war in seinem Innern sofort bereit, den Gesunkenen nicht als Knecht, wohl aber als Bruder liebreich aufzunehmen.

„Ich müßt flennen wie ein kleines Bübel, wenn du den Florl fortjagen täßt,“ erklärte er, indem seine großen Augen feucht schimmerten. „Ich blieb' selber nimmer bei dir.“

Also holte er den Florl herein — er, dem es halt „am Verstand fehlte“ — aber im Herzen nicht. . . . Und der Frühling kam wieder und mit ihm die „Schwalben“, wie man hierzulande die italienischen Ziegelarbeiter bezeichnet, von denen etwa fünfzig an der Zahl die Arbeit in der Ziegelfabrik des Lehmgruber in Angriff nahmen.

Deute ist der Lehmgruber ein reicher Mann, dem der erste Schatz zu einem zweiten verholfen hat, den ihm der Lehmgrund gab. Neidisch blicken die Nachbarn zum Lehmgruber empor, am meisten aber der Edthofer und seine Fanny, welche die Leuzesjahre bereits hinter sich hat.

## Humoristisches.

Neue Kasse. „Donnerwetter, Ihr Hund kann ja rasend laufen. Was ist das eigentlich für eine Kasse?“ — „Das ist ein Automoppel!“

Einfach. Gast: „Im Bier ist eine Fliege, die ich nicht herausbringen kann.“ — Wirt: „Na, trinken Sie sie halt mit und spucken sie nachher aus.“

Schöne Aussicht. Frischen (auf der Straße zum Verehrer seiner Schwester): „Kommen Sie heut' abend wieder zu uns?“

— Verehrer: „Jawohl, mein Junge!“ — Frischen: „Na, dann freuen Sie sich! Heute gibts was feines für Sie zu trinken! Mama will Ihnen heute reinen Wein einschenken!“

Bitte um Aufschub. Junge Frau: „Also, von morgen ab werde ich versuchen, allein zu kochen.“ — Mann: „So warte doch wenigstens, bis die Hausapotheke eingetroffen ist; sie muß jeden Tag kommen.“

Die Hausfrau (in der Küche): „Ich wollte Minna, Sie hätten — Minna: „Ree, Madam — nicht zu machen, id bleib mein'n Edward treu!“

Seine Ansicht. Baron: „Zefrier-

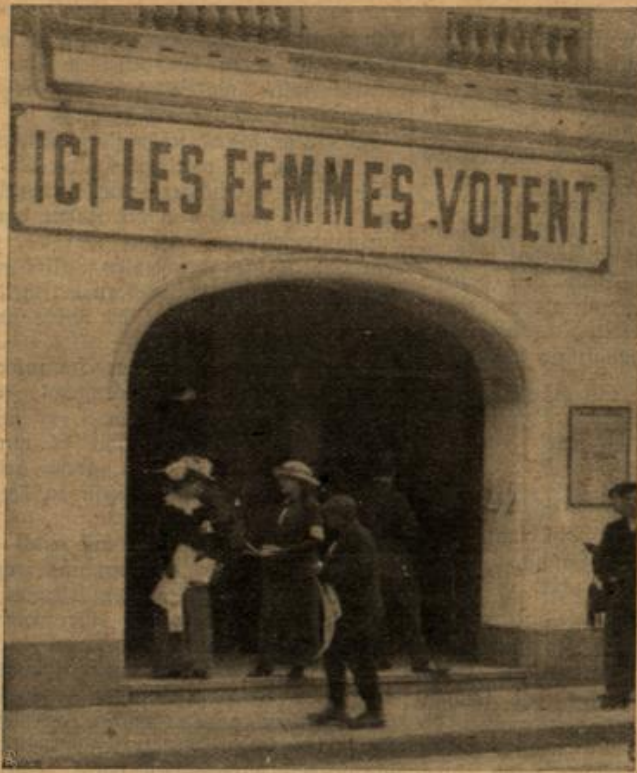
fleisch? Lachhaft! Das Eis, das der liebe Gott zum Seltkrappieren hat wachsen lassen, soll ein Christ nicht zum Fleischkühlen mißbrauchen. . . .“

Militaria. Das „Durchsagen“ von Befehlen ist eine der schwierigsten Übungen in der Armee, weil der Geist der Mannschaft den Sinn der Sache angeblich nicht versteht. Marschiert da neulich ein Bataillon von A. nach B. Der Bataillons-Kommandeur ließ durch die Marschkolonne den Befehl durchsagen: „Der Herr Major wünscht einen frischen Marsch und eine gute Haltung.“ Der Bataillons-Adjutant, der nach einiger Zeit vorgeritten kam, fiel beinahe vom Pferd, als ihm das Resultat übermittelt wurde: „Der Herr Major wünscht eine frische Maß und eine gute Unterhaltung.“

Handel. Ein reichgewordener Fleischermeister kommt zu einem berühmten Maler. „Was rechnen Sie mir, wenn Sie mich in Del malen?“ — „Zehntausend Mark!“ — „Und wenn ich Ihnen das Del dazu liefere?“



Wo ist die Mama?



Veranstaltung einer Probewahl durch Frauen. Von den französischen Kammerwahlen. Zettelverteiler vor dem Wahllokal.



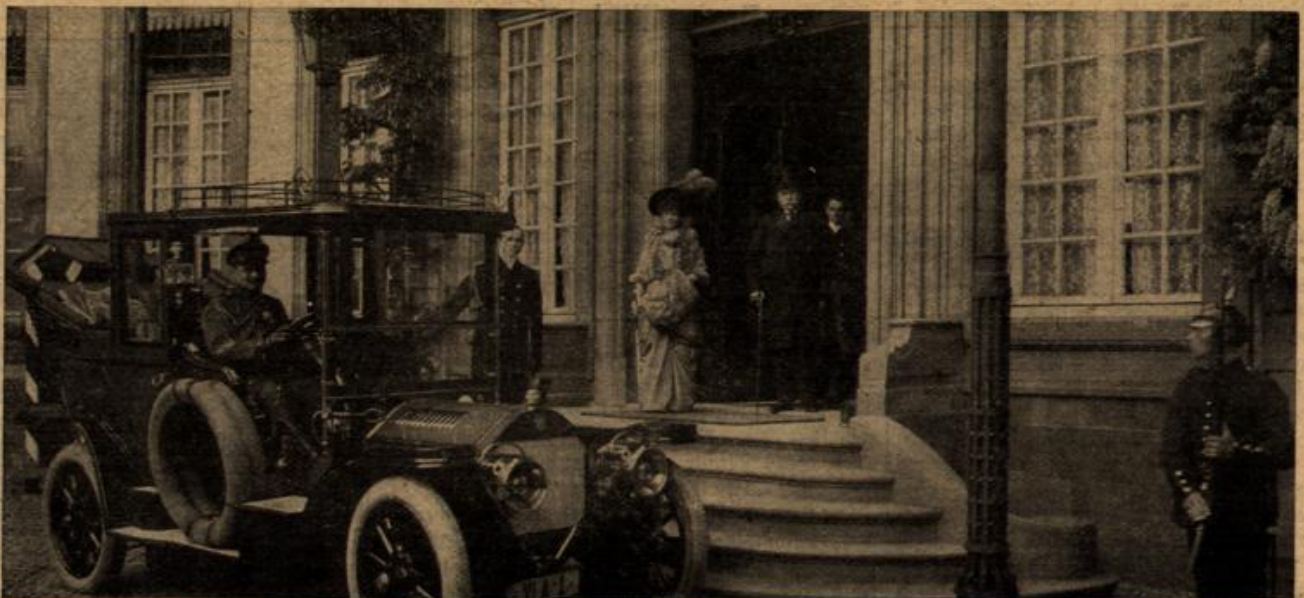
† Professor Richard Andel,  
Berlin,  
bekannter Historienmaler.



Konteradmiral von Hinz,  
deutscher Gesandter in Mexiko.



† Freiherr v. Fejervary  
früherer ungarischer Landes-Ver-  
teidigungsminister.



Zum Statthalterwechsel in den Reichslanden: Fürst von Wibel und Gemahlin verlassen das Statthalterpalais in Straßburg.